

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 2 (1926)  
**Heft:** 43

**Artikel:** In der südphilippinischen Menschenfresserstadt JOLO  
**Autor:** Koch, Franz Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833844>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

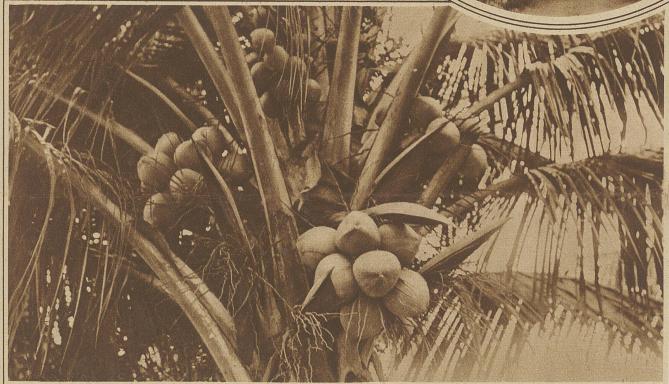
# In der südphilippinischen Menschenfresserstadt JOLO

von FRANZ OTTO KOCH  
mit persönlichen Aufnahmen des Verfassers

Ich hatte schon über Jolo während meines Aufenthaltes auf den Südphilippinen so viele unglaubliche Geschichten gehört, daß ich vor Begierde brannte, diese Insel aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Früher hatte ich von ihr noch nie etwas gehört, auch während meines Aufenthaltes in Manila wurde diese Insel niemals von den amerikanischen Regierungsbeamten erwähnt. Sollten sich die Amerikaner etwa schämen einzustehen, daß sie mit den berüchtigten Moros, jenem wilden Völkerstamm, der auch die Südphilippinen terrorisiert, nicht fertig werden können?

Jolo steht unter all den vielen von mir befreiten Ländern einzig da. Kaum haben wir die Brücke betreten, so erscheint auch schon hinter Kisten und Warenballen ein amerikanischer Posten, bewaffnet mit Gewehr, großem Revolver und mächtigem Haumesser. Am Ende des Piers steht ein weiterer Militärposten mit aufgepflanztem Seitengewehr. Ein kurzer Weg führte mich in die sogenannte Vorstadt mit einigen Geschäften und den amerikanischen Offizierswohnungen. Als ich gerade im Begriff war, die erste photographische Aufnahme von einem kleinen Thermometerhäuschen zu machen, tauchte ein mit Gewehr, Revolver und Säbel bewaffneter Gendarm auf, dessen Aufgabe es ist, die Straße ununterbrochen abzurütteln. Wie gefährlich die Situation hier war, geht aus der

Die Frau trägt auf dem Kopf eine schwere Last, während ihr Mann mit dem Sonnenschirm nebenher spaziert



Eine Kokospalme, die gleichzeitig Blüten und Früchte trägt

Anordnung hervor, daß derjenige, welcher ohne Revolver auf der Straße angetroffen wird, bestraft wird. Der Gendarm ermahnte mich zur Vorsicht.

Besonders interessant war das Leben und Treiben auf dem Eingeborenenmarktplatz. Hier sitzt eine Moro-Frau, aus einem als Fuß dienenden hohen Bambusstengel Palmwein verzapfend, dort mit untergeschlagenen Beinen auf einem Tisch Moro-Mädchen, die ihrem selbst-

gebräutem Schnaps anpreisen. Kaum habe ich meine Momentkamera zur Aufnahme bereit, als auch schon die gesamte Gesellschaft unter den Tisch verschwindet, während der Rest sich hinter den Tischbeinen versteckt. Das grüblette Geschäft scheinen die Händler mit Beihilfen zu machen, denn alles kaut, ganz einerlei, ob jung oder alt, Mann oder Weib, nur die kleineren Kinder machen

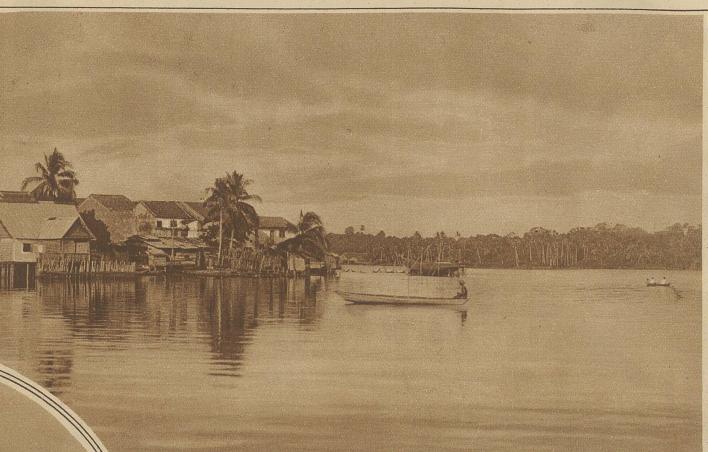
eine Ausnahme und be-

vorzu-

gen



Zigaretten. In Bananenblätter geschnürter Reis und in Palmblätter gewickelter Reiskuchen bilden einen nennenswerten Handelsartikel. Die Herren der Schöpfung mit ihren eigenartigen, hinten bis über die Hosen reichenden engen Hosen und der mit Silberknöpfen versehenen «zu kurzen» Jacke sind hier galant genug, den Frauen das Handelsgeschäft und sonstige Arbeiten zu überlassen, um den Erlös später allein in Schnaps oder Palmwein umzusetzen. In



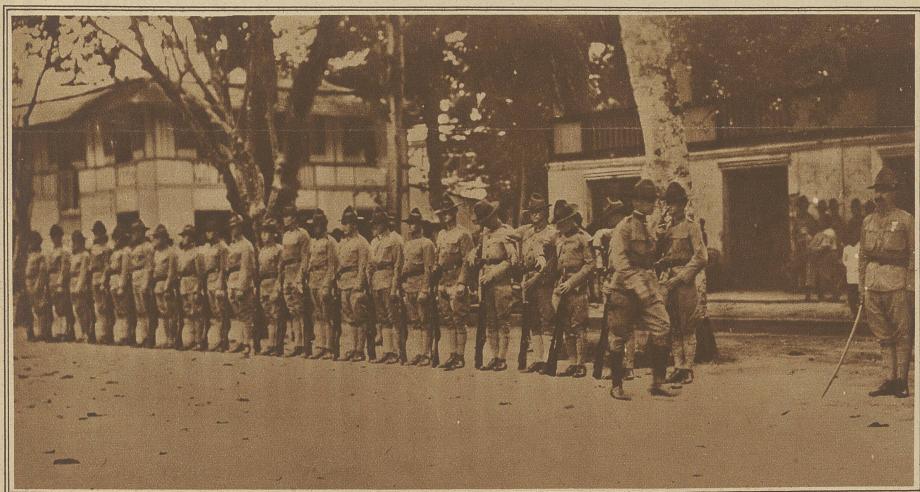
Teilansicht von Jolo

der Zwischenzeit lassen sie ihre Hähne kämpfen und für sich arbeiten. Zwei sich schnell bildende Parteien sorgen dafür, daß mehr oder weniger hohe Gewinnwetten abgeschlossen werden. Auf meinem weiteren Rundgang fiel mir ein auf einem Stuhl sitzender Militärposten, das Gewehr schußbereit im Arm, auf, der gemütlich eine Pfeife rauhte. Auf den primitiven mit Palmen bestandenen Straßen begegneten mir Moro-

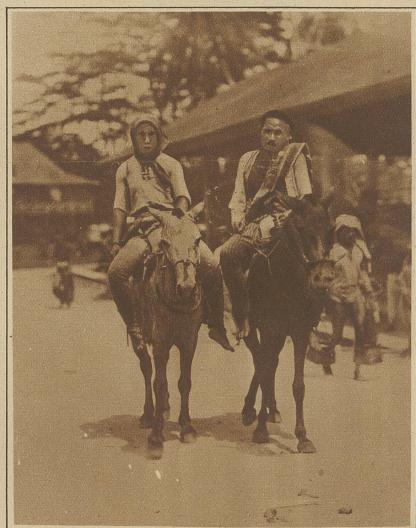
Reiter hoch zu Ross oder stolz auf einem Büffel dahertreibend. Bei keinem fehlte das mächtige Haumesser, der Bolo, sowie die Palmweinflasche. In den Straßen selbst wohnen Philippinos, Moros und Chinesen buntgemischt durcheinander. Während wir bei den Häusern der Philippinos und Moros nur eine sehr geringe geschäftige Betätigung bemerkten, sind vor den Chinesenhäusern gewöhnlich große Bündel bzw. Stränge Hanf zum Trocknen aufgestapelt. Gelegentlich begegnen wir auch einem



Kokosnusshändler auf dem Markte



Ablösung der amerikanischen Militärwache



Moros auf einem Spazierritt zu Pferde

Ein solcher Fruchtladen hat allerdings gar keine Ähnlichkeit mit einem europäischen. Das Schaufenster wird durch eine in das primitive Haus gesagte große Öffnung dargestellt. Neben dieser Öffnung befindet sich ein mit aufgestapelten Früchten bedeckter Tisch, auf dem inmitten aller Herrlichkeiten die mehr oder weniger holde Moro-Verkäuferin sitzt. An einer anderen Straßenecke wieder sitzt ein altes Moro-Weib mit ihrem aus einem alten Petroleumtin hergestellten und mit Holzkohlen gefüllten Rost, auf dem für die Kundschaft kleine Fische und der gleichen geröstet werden. Auf meinen weiteren Exkursionen fielen mir besonders die mit schwer bewaffneten amerikanischen Soldaten besetzten Militär-Fouragewagen auf. Es herrscht stets strenger Befehl, daß niemand unbewaffnet sein Quartier verlassen darf, zumindest muß der Revolver umgeschäfft und geladen getragen werden.

Im östlichen Teil liegt die sogenannte Morotown mit ihren primitiven, auf Pfählen errich-

(Fortsetzung auf Seite 12)



Typus eines  
Igoroto-Mädchen

(Fortsetzung von Seite 2)

ten und vom Wasser vollständig eingeschlossenen Hütten. Einige nebeneinander gelegte Bambusstangen stellen die Verbindung zwischen den einzelnen Häusern dar, doch können diese Bambusstücke im Augenblick entfernt und so die Verbindung mit dem Land und untereinander unterbrochen werden. Neben den meisten Häusern befinden sich Kanus, ähnlich wie Rettungsboote hochgezogen, um stets zur Hand zu sein. Die Situation inmitten der Morohäuser, etwa 400 m von dem nächsten Militärlagern entfernt, war keine sehr angenehme.

Die meisten Geschäfte (kleine Läden) befinden

Der Morosultan besitzt als Zeichen seiner Würde 14 Frauen, während es keinem anderen Moro gestattet ist, mehr als 12 Frauen zu halten. Da die Ehe des Sultans trotz der vielen Frauen kinderlos geblieben ist, so hat er den Sohn seines ersten Ministers adoptiert. Moros und Philippinos sind Todfeinde und heiraten niemals untereinander. / Da die Moros Mohammediener sind, so nehmen sie vom 1. August bis 30. August nur nach Sonnenuntergang Nahrung zu sich. Während dieser Zeit treffen sich die Moros gewöhnlich gegen 6 Uhr abends vor dem Haus des Sultans, um abwechselnd die Mahlzeit bei dem einen oder anderen Mitglied

der Morotown einzunehmen. Vor der Mahlzeit verrichten sie an der Erde sitzend ihre Gebete. Während der erwähnten vier Wochen ruhen bei den Moros alle Geschäfte, auch der Fischfang und sogar das Heiraten.

Am Tage meiner Anwesenheit wurde ein Leutnant der amerikanischen Truppen ermordet. Dieser machte gegen Abend mit seiner kleinen Tochter einen Spaziergang in der Nähe der Wache. Da kam ein Moro harmlos auf einem Büffel reitend und einen großen Fisch vor sich haltend vorbei. Kaum hatte er den Offizier erreicht, als er aus dem Rachen blitzschnell den mächtigen Bolo (Haumesser) zog und mit einem gewaltigen Hieb den Körper des Offiziers bis zur Achsel durchhieb. Die kleine Tochter, von dem Blut des Vaters überströmt, stand versteckt

Noch einen andern Fall will ich erwähnen. Ein sogenannter Moro-Datto (Häuptling) hatte im Laufe kurzer Zeit eine ganze Anzahl Soldaten und Zivilpersonen (Weiße) ermordet. Endlich wurde er gefasst und vor dem Richter gebracht (einer der wenigen Fälle, wo der Mörder nicht sofort niedergehauen oder erschossen wurde). Der eingeborene Rechtsanwalt, der ihn verteidigen sollte, sprach während des Verhandlungs mit dem Richter. Das erbitterte den Moro, da er hoffte, durch die Kunst des Anwalts freigesprochen zu werden, trotzdem er neunmal des Mordes angeklagt war. Er riß sich plötzlich von den Soldaten los und versetzte dem Rechtsanwalt mit seinen eisernen Ketten einen so gewaltigen Schlag ins Gesicht, daß dieser bald darauf starb, während der Mörder von den Poliziesoldaten durch unzählige Haumesserhiebe zerfetzt wurde.

Um den Fanatismus der Moros zu verstehen, muß man ihre Religion kennen. Dies besagt: Wenn sie einen weißen Mann töten, reiten sie auf einem weißen Pferd in den Himmel, während der Weiße, den sie getötet haben, ihr Diener ist. Aus diesem Grunde fürchten sie den Tod nicht, denn der Weiße wird ja ihr Diener sein. Man sieht übrigens in den Morohäusern sehr oft das Bild des von den Eingeborenen angebeteten Buddha.

Diese Verhältnisse machen ohne weiteres die ungeheuer scharfe Besetzung der Stadt und das Verbot, die ummauerte Stadt nicht mehr nach 6 Uhr abends zu verlassen, verständlich.

Einige mit den Verhältnissen vertraute Weiße sagten mir, wenn die Amerikaner nicht den großen Fehler begingen, einen solchen Mörder in hundert Stücke zu zerhacken, sondern ihn statt



Fischer-Kanoe mit Auslegern. Rechts durch Stege mit einander verbundene Hütten von Eingeborenen



Moro Datto (Häuptling) mit seinem Gefolge. Zum Zeichen der Würde trägt der Schirm des Dattos Fransen

den sich in chinesischen Händen. Die Chinesen sind hier sehr zahlreich vertreten und meist mit Moro- oder Philippinenfrauen verheiratet. Ich sah nur vier chinesische Frauen. Das Hauptprodukt bilden Perlmutterschalen und Kopra. Die Moros verkaufen an die Chinesen die ganzen Kokosnüsse, während die Chinesen durch Aufschlagen der Nüsse die weitere Verarbeitung zu Kopra vornehmen. Auch ein eigenartiger schwarzer Fisch, Jisi genannt, bildet einen ziemlich großen Handelsartikel. Dieser etwa 1-1½ Hand lange Fisch schwimmt dicht unter der Oberfläche des Wassers und kann darum von den Moros leicht gefangen werden. Die Moros verkaufen ihn an die Chinesen, die ihn trocknen und räuchern, um ihn in diesem Zustand entweder nach China zu exportieren oder wieder bei den Moros gegen andere Artikel auszutauschen. 75% des ganzen Geschäftes in Jolo liegen in chinesischen Händen. Die Chinesen, die hier von den Moros alle Arten von Fischerei- und Agrikulturprodukten etwa 150% unter Preis kaufen, machen recht gute Geschäfte und werden in verhältnismäßig kurzer Zeit wohlhabend. Von der amerikanischen Regierung wird für eine Reihe von Jahren unter den Noblen der Moros ein Sultan und ein Premierminister gewählt. Der Sultan hat das Recht, Befehle und Erlasse für seine Stammesgenossen zu erteilen, Gerichte abzuhalten und kleine Strafen zu verhängen. Im allgemeinen fürchten die Moros diesen Sultan außerordentlich und fügen sich seinen Erlassen.



Der Wachturm mit der amerikanischen Militärwache

nert da, wurde jedoch nicht angerührt. Der Mann war im Nu von den erbitterten Soldaten erfaßt und in wenigen Sekunden buchstäblich in Fetzen gehauen. Auf ähnliche Weise sind eine ganze Anzahl Soldaten innerhalb kurzer Zeit ermordet worden.

dessen in schweren Ketten arbeiten lassen würden, um dem Volk zu zeigen, daß er nicht in den Himmel geritten sei, sondern schwer arbeiten müsse, so würden sie einen ganz anderen Erfolg im Kampf gegen diese Bestien haben.



Trocknen aufgeschlagener Kokosnüsse